

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 10. — Sonntag, den 5. März 1933.

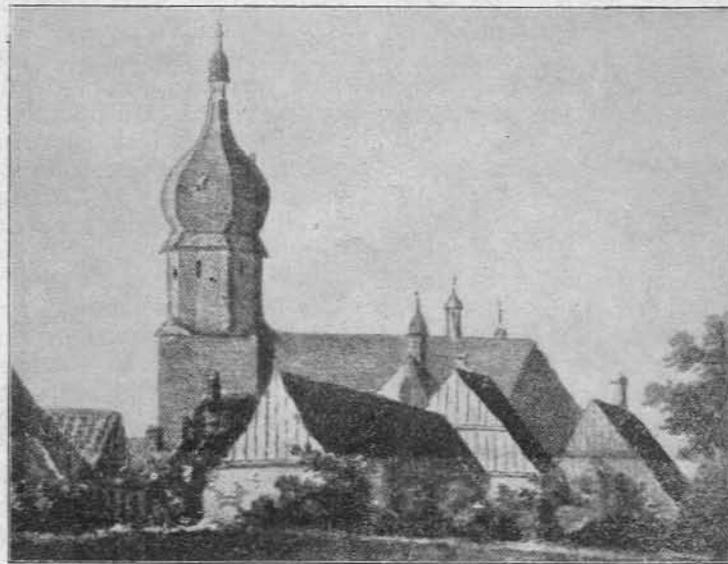
Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Der Turmbrand zu Annaberg am 7. März 1813

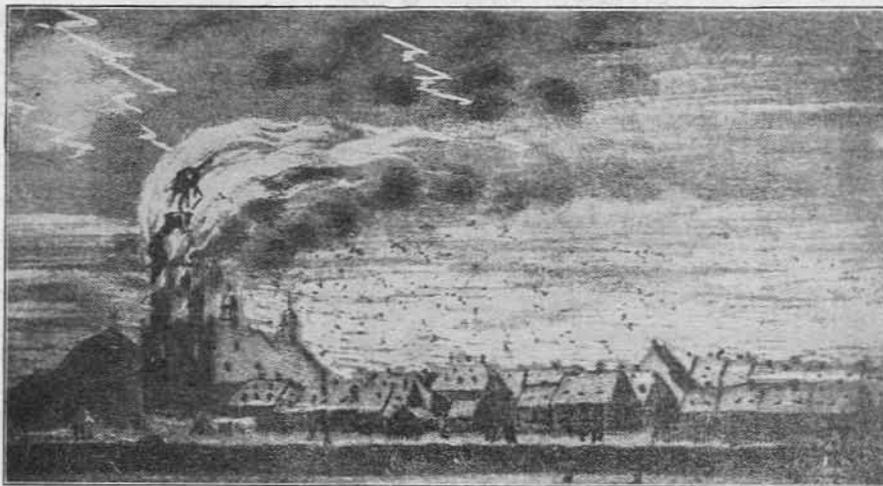
Ein Augenzeugenbericht, mitgeteilt von W. L.

Zum 120. Male jährt sich heuer der Tag, an dem das Wahrzeichen der Böhlsbergstadt, der wuchtige, weithin ragende Turm der Annenkirche ein Raub der Flammen wurde. In schwerster Notzeit fiel diese Katastrophe. Am politischen Horizont standen drohend dunkle Wolken und drängten zur Entladung. Napoleons große Armee war in Rußland aufgerieben, ihre Trümmer fluteten westwärts zurück und spülten Elendsgestalten auch bis in unsere Heimat. Lazarette mußten geschaffen werden, in denen die Verwundeten u. Kranken Unterkunft finden sollten. Anfang März 1813 kamen die ersten der Unglücklichen nach Annaberg. „Keine Feder vermag den gräßlichen Zustand der Krieger zu beschreiben, welche in offenen Wagen, kaum nothdürftig gegen Kälte und Regen geschützt, 500 an der Zahl, hier anlangten. In den nächsten Tagen war die städtische Bevölkerung von dem Lazarethfieber, dem Typhus, ergriffen, und zunächst die Männer, die Beruf und Mitleid in Verkehr mit den Lazarethen geführt, dann aber auch andere Bewohner in großer Zahl fielen als Opfer.“ So schilderte später der Bürgermeister Carl Friedrich Reiche-Eisenstück seine Eindrücke. Dieser Mann hat uns nun auch einen sehr anschaulichen Bericht des Turmbrandes hinterlassen, den er in der heute schon recht selten gewordenen Hefefolge „Rückblicke auf Annabergs und seiner Umgebungen Vorzeit“ (Annaberg 1855, Heft 4) veröffentlichte. Dort heißt es:

„Ein gewaltiger Schneesturm wüthete am Abend des 6. März 1813; als am 7. März 10 Min. nach 1 Uhr Nachts (in dieser Jahreszeit ohnedieß eine seltene Erscheinung) drei Blitze gleich Feuerfäulen die Spitze des, freilich damals noch mit keinem Wetterableiter versehenen, Thurmes der Hauptkirche zerschmetterten, und die Haube, welche oberhalb des Häuerglöckchens sich befand, in Brand steckten. Das Sturmäluten mit dieser Glocke, sowie später



Die St. Annenkirche zu Annaberg vor dem Brande.



Der Turmbrand im Jahre 1813.

mit den tiefer hängenden größeren 3 Glocken, deren harmonischer Dreiklang gegen 200 Jahre (seit dem Stadtbrand von 1604) die kirchlichen Versammlungen angekündigt, die Feste begrüßt und die wichtigsten Ereignisse in dem öffentlichen und Privatleben der Stadt mitgefeiert hatte, war gleichzeitig ihr Abschiedsruf und Sterbegefang. Die einzige Hilfe, die Säulen der oberen Durchsicht durchzuführen und die obere zuerst brennende Thurmhäube im Ganzen herabzuwerfen, obwohl muthige Männer einen Versuch machten, scheiterte an der Solidität, mit welcher die Vorfahren diese Säulen befestigt hatten. Das entfesselte Element ergriff bald den unteren hölzernen Theil des Thurmes, die Glockenstühle u. das sonst eingebaute Holzwerk. Welcher der noch lebenden Augenzeugen möchte es versuchen, der jüngeren Generation namentlich jenen Moment aus dem fürchterlich schönen Schauspiel in seinem vollen Umfange zu beschreiben, als der Glockenboden mit den Glocken in den innern Theil des Thurmes herabstürzte und eine colossale Fackel über das Thurmgebäude in immenser Höhe und Breite emporstieg, dann von Nord nach Süd einen vom Sturm gebildeten Feuerbogen über die obere

Stadt hinweg bildete. (Diesen Augenblick zeigt unser nebenstehendes Bild, das einen alten Steindruck wiedergibt.) Wunderbarer Weise blieben die unterhalb des Feuerstromes gelegenen, größtentheils mit Schindeln bedeckten Häuser, welche später im Jahre 1837 ein Raub der Flammen wurden, von dem Feuer verschont. Vor dem böhmischen Thore jedoch, wo der Flammenbogen sich senkte, wurde das Borwerk des Postmeisters Reiche (d. i. der Vater des Erzählers),

das des Fuhrmanns Walther, und das Häuschen des Töpfers Hoffmann von dem Flugfeuer entzündet und von den Flammen zerstört. Gleiche Gefahr drohete dem oberhalb dieser Gebäude gelegenen Schießhause, welches zum Lazareth diente. Welch

ein jammervoller Anblick! Die noch einer Bewegung mächtigen Blessirten und Typhuskranken, welche den Schlachtfeldern und Winterstürmen entronnen, aus den Gebäuden auf Händen und Füßen, um nicht in den Flammen umzukommen, sich herausschleppen zu sehen, und auf dem Schnee liegend, ihr Wehe- und Nothgeschrei weithin zu hören. Diese Unglücklichen fanden größtentheils das endliche Ziel ihrer Leiden, und wurden nach vorübergegangener Gefahr als Leichen aufgefunden.

War sonach auch die obere Stadt, die Scheunen und das Schießhaus vor dem Thor gerettet, so droheten desto größere Gefahren der Kirche und zunächst dem Dache derselben. Zwar waren die Zugänge aus dem Thurm in die Kirche während des Brandes mit Ziegeln verseht worden, da jedoch nur aus dem Thurme auf den Kirchboden zu gelangen war, so war nicht zu erforschen, ob nicht unter dem Dache das Holzwerk schon in Brand gerathen sei, und ob noch durch rechtzeitige Hilfe die Kirche gerettet werden könne.

Da stieg mit größter Lebensgefahr der Maurermeister Johann Georg Schreiter auf schwankenden, aneinander gebundenen Feuerleitern seitwärts nördlich von der großen Orgel hinauf bis an das Gewölbe der Kirche, schlug über sich arbeitend eine Oeffnung durch dasselbe, und gelangte glücklich auf den Kirchboden. Nur dadurch wurde es möglich, die Schläuche der Spritzen hinaufziehen und die schon hier und da glimmenden Sparren löschen zu können.

Noch am Tage des Brandes, dem Sonntage Invocavit, sprach der religiöse Sinn der Einwohner Nachmittags 2 Uhr in den Hallen der ihnen gleichsam von Neuem geschenkten Kirche durch eine kirchliche Feier seinen Dank dem Allmächtigen für die Rettung aus so großen Gefahren aus. Nach Absingung zweier Danklieder verlas der Diakonus Hübschmann den 34. Psalm: „Ich will den Herrn loben allezeit usw.“, und der Archidiaconus Eisenstuck sprach am Altare knieend unter allgemeiner Rührung ein Dankgebet.

Mit kummervollen Blicken schauete die Kirchfahrt auf die noch rauchenden Ruinen. Wie und wann schien die Wiedererhebung und der Ausbau des Thurmes mit seinen Glocken möglich? Staatsbedürfnisse aller Art waren vorzugsweise von den Landestheilen zu decken, welche unmittelbar von den Kriegsereignissen, namentlich den Durchmärschen der Heere Napoleons, noch nicht berührt worden waren, Lieferungen und Spannungen zu den Militärstraßen mußten beschafft, ja die hier etablierten Lazarethe anfänglich auf Kosten der Stadt unterhalten werden.

Ehre daher den muthigen Männern, die sich in dieser Nothzeit nicht abschrecken ließen, die Herstellung des Thurmes in Angriff zu nehmen, bevor in einer vielleicht noch verhängnisvolleren Zeit dieselbe einer späteren Generation überlassen bleiben müsse. Beihilfen von auswärts oder aus Staatskassen waren in

dieser Periode allgemeiner Calamität nicht zu hoffen, und nur Vertrauen auf eigene Kräfte konnte ermutigen.

Unter der Direktion der Rathsmitglieder Benedict und Eisenstuck und dem Beirath des Architect Lohse zu Schlettau, wurde durch Maurermeister Schreiter, Zimmermeister Thaten und Schieferdecker Hirt schon nach wenigen Wochen mit dem Bau, namentlich mit Anlegung der kleinen Treppe hinter dem kleinen Orgelchor, begonnen, und der Neubau des Thurmes in den Jahren 1813 und 1814 fortgesetzt, den 26. Octbr. 1814 die Glocken aufgezogen, und den 28. Octbr. 1814 Knopf, Kreuz und Blitzableiter aufgestellt. Bei dieser höchst gefährlichen Arbeit, sowie bei dem ganzen Bau ist Keiner der Bauleute verunglückt. Der Zimmermeister Thaten, der sich durch seine Kühnheit besonders ausgezeichnet, fiel sieben Jahre darauf von einem kleinen Schuppen des Hospitals nur mehrere Ellen hoch herab und starb den 26. Juni 1821 an Verletzung des Rückgraths.

Am Reformationstage, den 31. Octbr. 1814, früh 1 Uhr ertönte nach beinahe 20monatlicher Entbehrung wiederum der erste Glockenschlag, und nach feierlichem Aufzuge früh 8 Uhr vom Rathhause aus unter dem Geläute der neuen Glocken folgte die kirchliche Weihe.

Der abgebrannte Theil des Thurmes bildete einen über das massive Achteck hervorragenden, oben schmal auslaufenden Bauch. Seine Gestalt ist ersichtlich in dem Thürmchen der Hospitalkirche, welches beim Aufbau der Gottesackerkirche im Jahre 1827 gleichsam als ein Epithaphium für den altherwürdigen Hauptkirchthurm in verjüngtem Maasstabe ihm so ähnlich gestaltet worden ist. (Dies geschah auf ausdrückliche Veranlassung Reichs-Eisenstucks.)

Die Wiederherstellung des Thurmes mit Zubehör kostete nach den von dem Verfasser in seiner damaligen Function als Communitrepräsidenten gesammelten Notizen, mit Einschluß von 1,670 Thalern für die Gallerie und das eiserne Geländer 18,320 Thaler. Außerdem kosteten die Glocken 7,129 Thaler, jedoch nach Abzug von 3,502 Thaler Metall aus dem Brandschutt eigentlich nur 3,627 Thaler. Diese Summen sind, nach Abzug der Immobilien-Brandcassenvergütung von 5,333 Thaler, mit 16,614 Thaler von der Kirchfahrt zugleich mit den Kriegsschulden, die im Laufe des Jahres 1813 allein bis auf 77,368 Thaler anstiegen, durch Anlagen nach dem Centralsteuerfuß aufgebracht worden. Der Knopf und das Kreuz wurden durch freiwillige Beiträge der Innungen und der Frauen und Jungfrauen für 692 Thaler beschafft, mit Einschluß der von dem Gürtler Bach aus Obernhau für 441 Thaler besorgten Vergoldung. Der Gesamtaufwand zur vollständigen Herstellung mit Glocken, Knopf und Kreuz beträgt daher 22,639 Thaler, und mit Zurechnung von, bei unentgeltlich geleisteten Fuhren, gegebenen Douceurs und Trinkgeldern in runder Summe 23,000 Thaler.“

Das Geldmännle

Aus Karl May's „Der Waldschwarze“ u. a. Erzählungen.

(12. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Wirt griff sich an den Kopf und sah den Tagelöhner wie abwesend an. Er ahnte, daß er schon wieder etwas getan habe, wovon er jetzt nichts mehr wisse. Warum diese vielen Leute? War es etwas Schlimmes? Es packte ihn die Angst. Er trat schnell in das Haus und eilte die Treppe hinauf. Als er in das Zimmer trat, sah er seine Tochter lang ausgestreckt auf dem Bett liegen. Sie hatte ein Papier in den zusammengelegten Händen und stierte ihn mit weitgeöffneten Augen an, grad wie damals der Neubertbauer. Sie war tot. Ihr Anzug triefte noch. Das Oberbett, auf dem sie lag, war vollständig durchnäßt.

„Sie hat sich ersäuft, ersäuft!“ brüllte er auf, stürzte sich auf sie zu und sank vor dem Bett nieder.

Hierauf war es still in der Stube. An der Glasiir wurde der Vorhang leise von innen bewegt. Nach einiger Zeit raffte

er sich langsam, langsam wieder auf. In seinem Gesicht arbeitete das sprachlose Entsetzen. Er griff nach dem Zettel, um ihn zu lesen. Als er dies getan hatte, ballte er ihn krampfhaft zusammen. Es sah aus, als ob er dabei die Hände ringe. Dann ließ er ihn auf den Boden fallen.

„Ich hätte kein Gewissen mehr!“ rang es sich aus seiner Brust. „Ich könnte dir nun nicht mehr beichten! Und grad auf dich habe ich mich verlassen, auf dich allein, allein, allein! Warum hast du mir das getan — — — warum?“

Er wandte sich von ihr ab und begann in der Stube hin und her zu gehen, mit unsicheren Schritten, fast taumelnd. Zuweilen blieb er stehen, um das Gesicht in beide Hände zu vergraben. Wollte er weinen? Es kam keine einzige Träne. Dann rief er plötzlich laut aus, indem er die Hände dabei zusammenschlug:

„Nicht in das Wasser, sondern auf das Bergle hast du das Geld getragen! Sogar den neuen Lochtaler auch dazu! Und dir für mich die Quittung geben lassen, für mich, für mich! Und du hast gelogen! Hast mir meine Schuld nicht ab- und auf dich genommen! Du warst zu bequem dazu. Darum bist du ins Wasser gegangen! So ein schneller Sprung ist tausendmal leichter als das böse Gewissen, das du mir nun wieder

auf den Hals geworfen hast! Und dazu die Schande, daß ich nun der Vater einer Selbstmörderin bin, die ohne Sang und Klang in die hinterste Kirchhofsecke gehört! Ganz wie der Neubertbauer — — — der Neu — — —

Er hielt inne, sah wie unter einem plötzlichen Gedanken zu ihr hinüber, sprang auf sie zu, schüttelte das Rissen, auf dem ihr Kopf lag, und stieß hervor:

„Weibsen — — —! So hat er dich ja auch genannt damals, als du ihn verhöhnstest — — — Weibsen, willst du nun etwa mit ihm gemeinsame Sache gegen mich machen? Das bilde dir ja nicht ein! Dazu bin ich euch doch viel zu klug! Ja, wenn er nicht selbst so dumm gewesen wäre, mir zu ver-raten, wie es nach dem Tode da drüben bei euch Geistern und Gespenstern steht! Das rächt sich nun an ihm und auch an dir!“

Er setzte seine Wanderung durch die Stube fort, jetzt mit fast stürmischen Schritten. Dabei stieß er kurz abgerissene Worte aus, als ob es seine Absicht sei, sich in die Wut hineinzuarbeiten. Nach einiger Zeit blieb er stehen, drehte sich im Kreis und suchte mit den Augen rund um sich her.

„Ich sehe euch zwar nicht, aber ihr seid da; ihr drückt euch hier herum!“ spottete er. „Ich weiß ja, wie schnell der Neubertbauer gekommen ist. Fräulein Rosalia wird sich nicht weniger rasch eingestellt haben. Sie war ja stets sofort bei der Hand, wenn es galt, mir etwas abzupressen! So hört denn zu, was ich euch sagen werde!“

Er schaute nach dem Bett hinüber, machte eine Handbewegung, als ob sich dort diejenigen befänden, zu denen er redete, und fuhr dann fort:

„Was ein Mensch kurz vor dem Tode spricht, das hat er auch auszuführen. Da hilft ihm weder Gott, noch der Teufel los! Wißt ihr das? Ihr habt es ebenso gut wie ich gehört! Was aber hat die Rosalia mir versprochen? Nur zwei Stunden, ehe sie zum Wasser ging? Daß sie mein böses Gewissen auf sich nehmen will und meine ganze Schuld! Das hat sie nun zu tun, ohne Weigern und ohne Widerrede! Oder denkt sie etwa, daß ich so dumm bin, sie nicht beim Wort zu halten? Fällt mir gar nicht ein! Sie hat ja selbst gesagt, ich sei nicht ihr Vater! Und hierauf hat sie mir gar noch folgendes in das Gesicht geworfen: „Am besten ist es, ich schmeiße dich in das Wasser, anstatt den Taler. Du bist der Mörder und gehörst hinein!“ Da aber hat der Herrgott gerichtet und sie zur Selbstveräußerin gemacht! Und das ist für mich mehr als genug; ich muß ihm seinen Willen lassen. Dieser Wille aber ist, daß ihr mein böses Gewissen und meine Schuld gehört. Sie hat es abzubüßen, nicht ich, sondern nur sie allein. Ich mache mich jetzt von allem frei, indem ich es jetzt vom ersten Anfang bis zum letzten Ende aus mir herausnehme und ihr vor die Füße werfe. Sie hat zwar niemals etwas aufgehoben, was man vor ihr hinwarf; dieses Mal aber weiß ich, daß sie sich zu büßen hat. Ich werde beichten!“

Er ging an das offene Fenster, um es zu schließen, schaute nach, ob die Türe auch verriegelt sei, und lachte dabei wie ein Trübsinniger vor sich hin:

„Nicht wahr, das habt ihr nicht erwartet, ihr armen Seelen aus der ewigen Seeligkeit? Für so pfiffig habt ihr mich nicht gehalten! Jetzt werde ich euch zeigen, was es heißt, sich die Rechnung ohne den Wirt zu machen, nämlich ohne mich, den Musterwirt!“

Er ging nun auch an die Glastür. Sie war verschlossen. Da griff er in die Tasche, fand aber den Schlüssel nicht.

„Wo ist er?“ fragte er. „Ich weiß ganz genau, daß ich ihn eingesteckt habe! Hast du mir ihn etwa gestohlen, Neubertbauer? Wozu? Da draußen liegen meine Bücher. Du hast mir auch schon hineingeschaut! Wo hast du ihn versteckt — jetzt auf dem Spaziergang? Etwa unter die Holzklaster im Busch, wo schon dein Messer steckt? Die Waldwiese, wo ich stand, liegt ja so in der Nähe, daß —“

Da hielt er plötzlich inne. Er erschrak. Das war ja das Geheimnis, das er um keinen Preis verraten wollte! Er schlug sich zornig vor den Kopf, war aber nun glücklicherweise von der Glastür abgelenkt.

„Ich gehe nachher hinaus und versteck es woanders“, beruhigte er sich. „Jetzt habe ich keine Zeit. Da steht der Tisch. Das soll der Altar sein. Ich leg die Bibel darauf. Die Geister haben Angst vor ihr. Ich schlage den Spruch auf: „Und ihre Werke folgen ihnen nach!“ Den habe ich mir eingezeichnet, weil er auf den Neubertbauer geht. Und dann, dann werde ich dem Fräulein Rosalia beweisen, daß ihre Quittung lügt. Ich beichte ihr, obgleich sie es nicht will!“ —

5. Die Ausstellung.

Es war am Nachmittag. Die Sonne schaute so warm auf das Bergle herab, als ob sie es ganz besonders in ihr Herz geschloßen und heute sehr liebevolle, heimliche Absichten habe, denn sie hatte einen feinen Federwölkchenschleier vor ihr Gesicht gezogen. Das tut sie nämlich immer, wenn sie den Schalk im Nacken hat.

Die Mutter sah mit frohem Lächeln über den Tisch zum Herzle hinüber, denn dieses hatte das Klöppelkissen beiseite geschoben und die soeben fertiggewordene Spitze in der Hand.

„Karlinchen, komm her!“ sagte sie. „Stell dich auf wie eine Dame, die beiden Vorderfüße hier auf den Stuhl! Ich will dir die Spitzen anprobieren, denn nur dann, wenn sie dir gut stehen, kann man mit ihnen zufrieden sein!“

Das Karlinchen gehorchte, aber nicht lange. Denn mit einemmal nahm sie die Beine vom Stuhl, schwenkte vom Tisch ab und rannte mißsam dem Spitzenstragen leichtfüßig nach dem Brüdle hinunter. Nämlich der Herr Lehrer kam. Da entstand in dem Herzle eine schreckliche Angst, natürlich nicht vor dem Herrn Lehrer, sondern um ihre kostbaren Spitzen. Sie sprang auf und lief hinterdrein, dabei laut rufend:

„Meine Dangtell de Brüssel, meine Dangtell de Brüssel?“

Weil man in Brüssel französisch spricht, so stand in den Briefen des dortigen Kaufmanns immer anstatt des deutschen Worts „Brüsseler Spitzen“ das französische Dentelles de Bruxelles. Und es hat kein Mensch das Recht, es einem deutschen Mädchen zu verübeln, wenn es nur in dem ganz besondern Fall französisch redet, daß ihm die Ziege in die Wicken geht. Nun war dem Karlinchen zwar alle Weisheit wohl bekannt, aber da es kein Institut für höhere Töchter im Dorf gab, so war sie in keins der französischen Wörterbücher eingeführt worden und wußte also gar nicht, was das Herzle und das Karlinchen leider erst da zusammentrafen, wo sich der Herr Lehrer unweit des Brüdle ihnen beiden mit ausgebreiteten Armen in den Weg gestellt hatte. Sie kamen angesaut, wie aus einer Doppelpistole geschossen, die Ziege aus dem ersten und das Herzle aus dem zweiten Lauf. Der Herr Lehrer aber war der Kugelfang. Während nun das Karlinchen vorbeischoß, blieb das Herzle an dem Kugelfang hängen.

Sie sagte kein Wort. Aber sie bliete so erschrocken zu dem Lehrer auf, daß dieser seine Arme, die er um das Herzle geschlungen hatte, wieder von ihr löste. Da glitt sie langsam auf den Boden nieder, als ob sie die Kraft, stehenzubleiben, verloren habe. Das war genau an der Stelle, wo die Ziege das Fräulein Rosalia niedergeworfen hatte. Wie sonderbar das ist!

„Herzle, mein liebes, liebes Herzle, warum erschrickst du so?“ fragte der Lehrer.

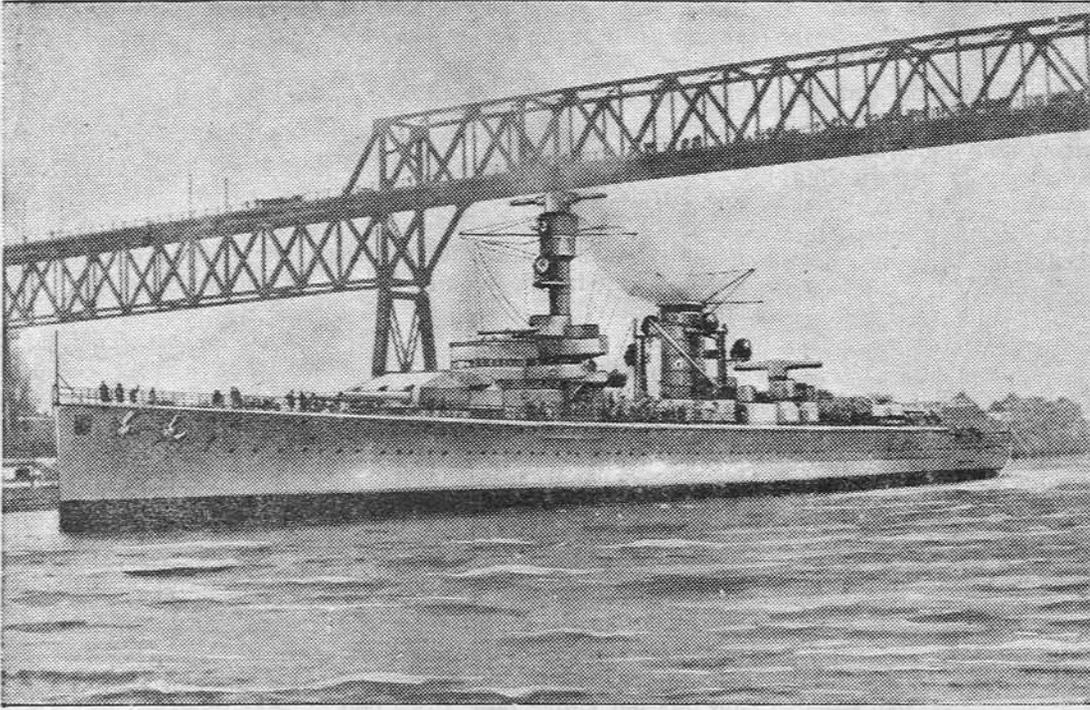
Ihr Gesichtchen war wie mit Blut übergossen; aber sie antwortete nicht. Es wäre ihr unmöglich gewesen, auch nur ein einziges Wort hervorzubringen. Und nun geschah das gerade Gegenteil von dem, was Fräulein Rosalia gesagt hatte, nämlich nicht das Herzle hob den Herrn Lehrer auf, sondern er sie. Er nahm sie wieder in die Arme und drückte sie fest an sich.

„Weißt du denn wirklich nicht,“ fragte er, „daß wir zusammengehören? Daß wir eine einzige Menschenseele sind? Herzle, Herzle, diese Unwissenheit müssen wir der Mutter klagen. Komm!“

Da geschah gleich zweierlei auf einmal. Nämlich die Sonne nahm ihren Federwölkchenschleier ab und lachte der „einzigsten Menschenseele“ fröhlich in die glückstrahlenden Augen. Und das Karlinchen war nur ein kleines Stückchen bis über das Brüdle hinausgeschossen und dann stehengeblieben, ganz ohne jeden Kugelfang. Die Spitzen hingen ihr noch fest am Hals. Jetzt

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus aller Welt



Die Fahrt der „Deutschland“ nach Wilhelmshaven.

Der neue Panzerkreuzer „Deutschland“ trat nun, wie gemeldet, seine erste große Fahrt von Kiel nach Wilhelmshaven an, wo die endgültige Abnahme erfolgen wird. Unser Bild zeigt das stolze Schiff im Kaiser-Wilhelm-Kanal.

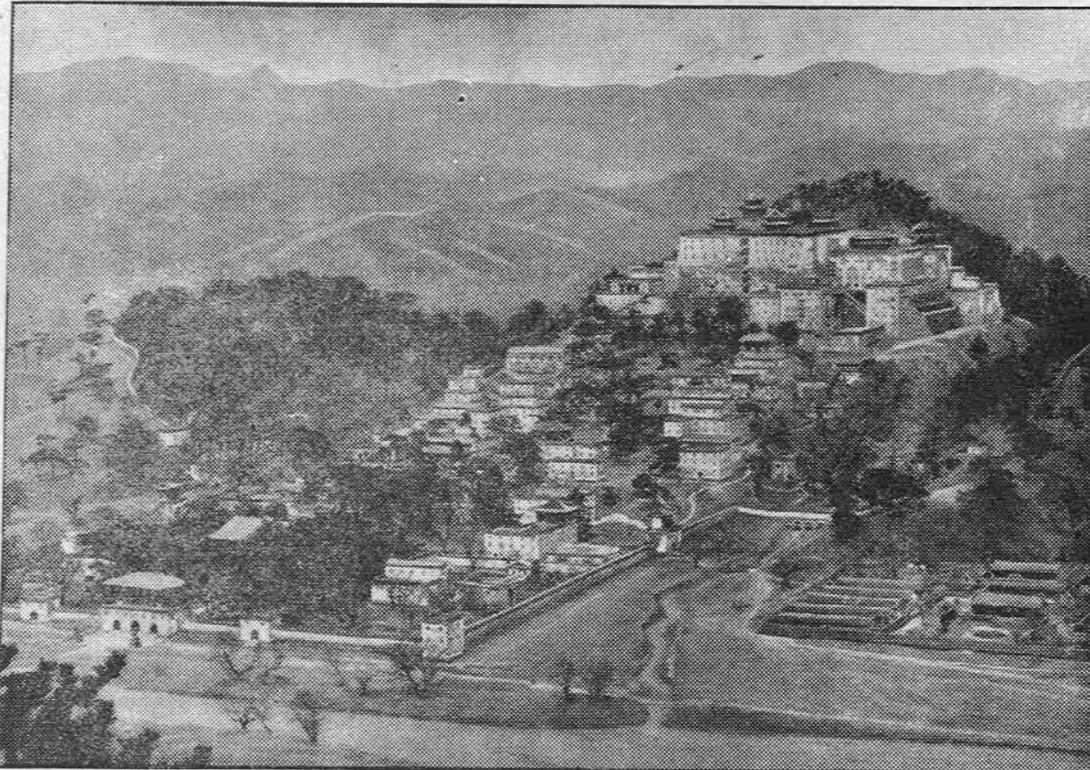


Neue deutsche Skimeister.

Mag Fischer-Baiersbrunn (oben) errang bei den bei Freudenstadt ausgetragenen Skimeisterschaften überraschend den deutschen Meistertitel 1933.

Kahler (unten)

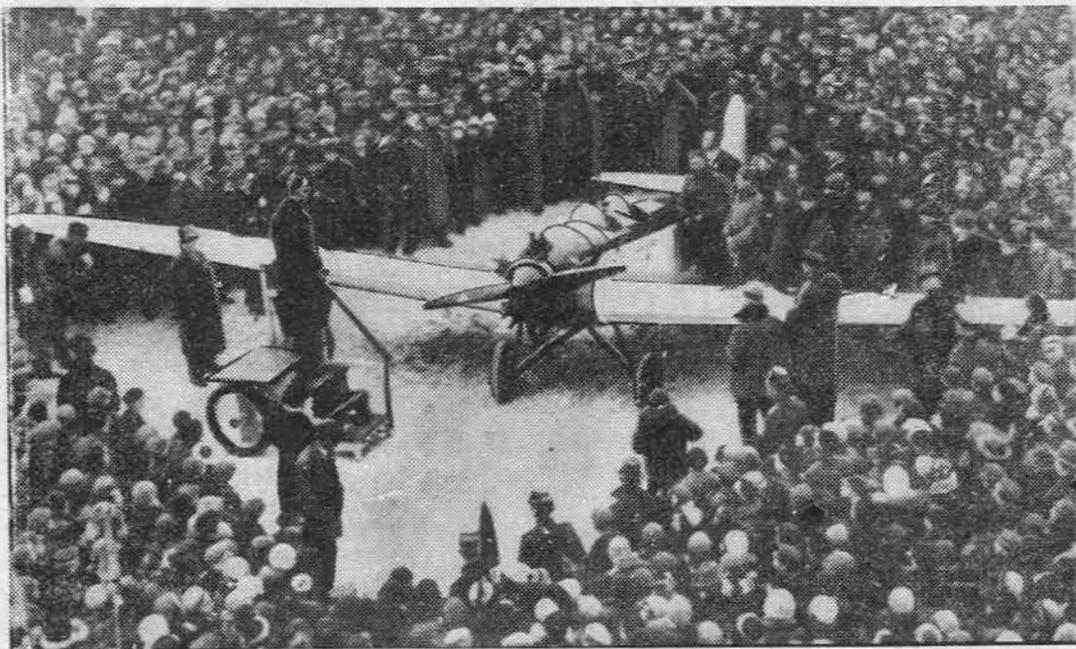
holte sich vor allem durch seine ausgezeichnete Sprungleistung bei dem Ski-Wettbewerb in Hahnenflee den norddeutschen Meistertitel.



In uraltes Kulturland trägt Japan nun den Krieg.

Japan hat nun, wie gemeldet, den Vormarsch auf die chinesische Provinz Jehol angetreten, die überall herrliche Baudenkmäler aus vergangenen Glanzzeiten der chinesischen Kultur aufweist. Das Vorgehen Japans hat überall Erbitterung ausgelöst und auf der Genfer Völkerbundsversammlung einstimmige Verurteilung gefunden. Unser Bild gewährt einen Blick auf den terrassenförmig angelegten Lama-Palast in Putala, Jehol.





Der Deutschlandflug der Danzig-Flieger.

Unser nebenstehendes Bild zeigt die Flieger nach ihrer Landung in Magdeburg, wo sie von Tausenden jubelnd begrüßt wurden. Ihr Flug, der sie 4000 Kilometer durch ganz Deutschland führt, steht unter dem Motto „Danzig bleibt deutsch“ und soll von dem schweren Daseinskampf der Ostseestadt und ihr Ringen um die Erhaltung des Deutschtums künden.

Internationaler Schneepflug-Wettbewerb.

Der „Touring Club de France“ hat einen internationalen Schneepflug-Wettbewerb ausgeschrieben, der über eine Strecke von 50 Kilometer bei Turini in der Nähe von Nizza zum Austrag kam. Unser mittleres Bild zeigt, wie sich einer der Konkurrenten durch die Schneemassen kämpft.

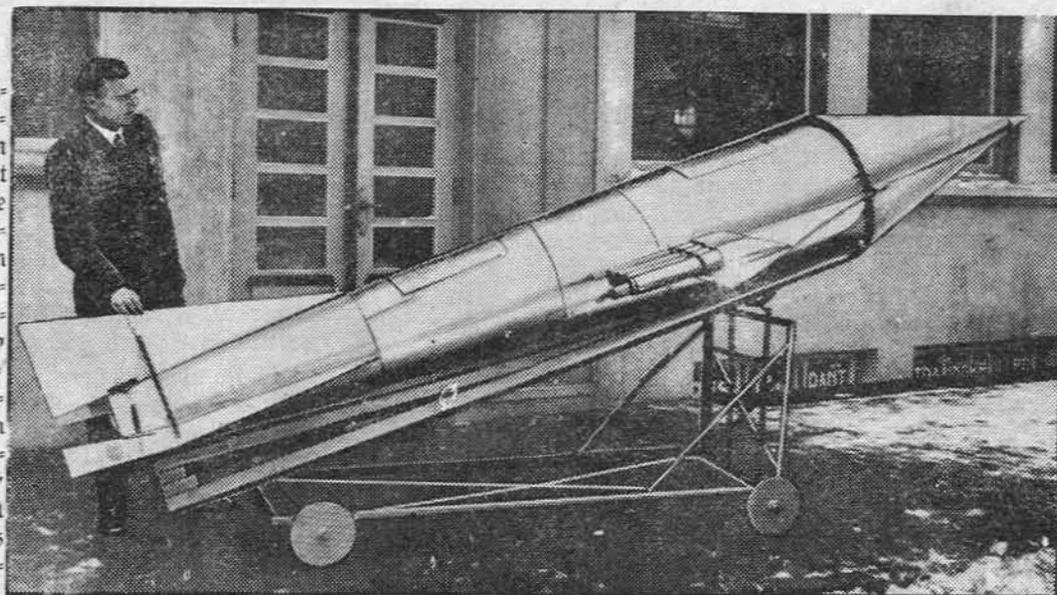


Ein Schwager des letzten Zaren gestorben.

Großfürst Alexander Michailowitsch, ein Schwager des letzten Zaren Nikolaus II. und ehemaliger Großadmiral der russischen Flotte, ist auf seiner Besichtigung an der Riviera gestorben.

Deutscher erfindet fernlenkbare Weltraum-Rakete

Eine gänzlich neuartige Weltraumrakete ist von dem Hamburger Konstrukteur Zucker erfunden worden. Die Rakete steigt nicht senkrecht, sondern schräg in die Luft und kann so eingestellt werden, daß sie in einer Höhe von etwa 1000 Meter wagerecht zu fliegen anfängt. Hat sie das gewünschte Ziel erreicht, so kann durch Fernauslösung Post abgeworfen werden, oder eine automatische Photo-Aufnahme gemacht werden. Schließlich kann die Rakete durch die Fernsteuerung zu ihrem Ausgangsplatz zurückgeleitet werden. Unser nebenstehendes Bild zeigt das lenkbare Raketen-Torpedo auf seinem fahrbaren Startgestell.



kehrte sie zurück. Sie sah ihre beiden Lieblinge Arm in Arm. Da schob sie sich zärtlich zwischen sie hinein, und kam als Mitelste mit ihnen bei der Mutter an.

Da nun die Sache in vollster Ordnung war, legte die Sonne den Schleier wieder vor. Man weiß ja, daß sie nicht so neugierig ist, wie andere Leute, zum Beispiel abends der Mond. Der stand heute schon am Himmel, als es noch gar nicht dunkel geworden war. Da sah er am Häusle drei Menschen sitzen, die trotz der Größe ihres Glücks sehr ernst gestimmt waren. Denn sie sprachen nicht von sich selbst, sondern vom Musterwirt.

„Die Beichte war gerade vorüber, da hörte ich die Anna an der vorderen Tür“, sagte der Lehrer. „Der Wirt wollte sie zunächst nicht hereinlassen, öffnete ihr aber doch. Was sie für einen unbegreiflichen Einfluß hatte! In zehn Minuten war er wie umgetauscht. Er klopfte an meine Tür und forderte mich auf, herauszukommen. Ich bin noch blässer gewesen, als die Leiche im Bett; so sagte Anna. Ich hätte es keinen Augenblick in der Stube aushalten können. Mir war, als ob ich lauter Geister um mich sähe, mit Fragen anstatt richtiger Gesichter. Darum gingen wir fort. Unten gab er den Befehl, den Arzt aus der Stadt zu holen, der die Rosalia untersuchen und den Totenschein ausstellen sollte. Die Anna durfte heim. Mich aber nahm er mit hinaus in den Busch, wo wir das Messer fanden. Er steckte es ein. Was wir dabei gesprochen haben, das werdet ihr später erfahren. Ich habe nicht nur mit ihm, sondern auch mit „ihm“ geredet. Das klingt zwar irrt, ist aber richtig. Denn er verwandelte sich im Laufe des Gesprächs. Was ich während dieser Verwandlung beobachtete und was ich dann mit vorher verglichen habe, das war fast zu viel für mich. Es wird lange dauern, ehe es in mir zur Klarheit und zur Ruhe gekommen ist. Dann aber gehe ich meinen richtigen Weg und frage keinen Menschen, ob er mich für verrückt hält oder nicht.“

Er war vom Tisch aufgestanden, um Abschied zu nehmen.

„Heute war ein großer Tag für mich“, sagte er noch. „Er hat mir wahrscheinlich sehr viel genommen. Ich fühle, das Alte bricht in mir zusammen, um vollständig neu zu werden. Für das Scheidende habe ich mehr als reichen Ersatz. Ohne den heutigen Tag würde mir mein Herzle nur ein liebes, liebes Weibchen werden, weiter nichts. Sie hat mir aber mehr, viel mehr zu werden, und ich ihr ebenso. Ich weiß, daß ihr mich nicht versteht; verstehe ich mich doch selbst noch nicht genau! Aber bis zum ersten Ausstellungsmorgen werde ich bekommen, was mir noch fehlt. So lange habe ich nämlich dem Musterwirt Frist gegeben. Dann muß ich ihn anzeigen, wenn nicht der Neubertbauer ihm schon vorher das wohlverdiente Urteil spricht. Es werden drüben in der Musterwirtschaft jetzt einige schwere Tage sein. Die Leiche wurde hinaus auf den Kirchhof geschafft, in die Totenhalle. Hinweg mit ihr! Dort, wo sie lag, da drüben in der Stube, gibt es noch eine andere Leiche. Die sitzt am Tisch und schreibt und rechnet in ihren geheimen Büchern. Wir wollen wünschen, daß sie sich mehr herausrechnet als nur den Sarg und das Grab! Jetzt gute Nacht, ihr Lieben! Morgen früh komme ich wieder!“

Da stand die Mutter auf und sprach:

„Morgen früh! So sagte auch mein Anton, als wir uns hier am Bergle zum ersten Abend die Abschiedshände reichten. Am nächsten Morgen brachte er mir das Geld.“

„Und ich werde es aber holen. Das mußte ich dem Herrn Frömmelt versprechen. Er will es wiederhaben. Wozu, das hat er, mir noch verschweigen zu dürfen. Werdet Ihr es mir geben?“

„Wie gern! Wenn ich nur wüßte, wem diese stille Hypothek gehört! Wir haben so viel, daß wir sie zurückzahlen können.“

„Das soll sich finden, hat er mir in die Hand gelobt. Wer begleitet mich jetzt bis an das Brückle? Das Herzle oder nur das Karlinchen?“

„Alle zwei!“ riefen sie beide.

Das heißt, das Herzle sagte es mit Worten, das Karlinchen aber mit den Beinen. Sie sprang den beiden voran. Als sie sich einmal nach ihnen umdrehte, war der Lehrer nach dem Dorf zu schon fast verschwunden! Und das Herzle stand auf dem Brückle und schaute herüber! Ob nach ihm oder nach dem

Karlinchen, das konnte man bei dieser Dämmerung nicht deutlich sehn. Da hört doch alles und außerdem noch verschiedenes auf! Jetzt geht es aber heim! Denn — — — es wird bald Zeit, die Mutter wieder zu hypnotisieren! Sie will zwar freiwillig auflassen, aber besser ist besser!

Von jetzt an ist auf der Wiese niemand mehr zu sehen. Der Mond steigt höher und immer höher. Er hat das eine Auge zu und das andere auf und blinzelt mit diesem anderen sehnsüchtig nach dem Sauerampfer nieder. Ob er etwa — — ? hm! Sollte er irgendwo da oben auch über ein Aurikelbeet geraten sein? Jedenfalls hat er es satt. Denn er steigt nun wieder abwärts. Im Dorf klappern noch alle Webstühle. Das geht ihm auf die Nerven. Man sieht es den paar Wolken an, die an seinem Wege stehen, daß er sich beeilt. Es wird auch Zeit, denn soeben schlägt es zwölf. Und — — — was ist denn das? Wer tanzt da plötzlich hier? Erst eine steifbeinige Polka, hierauf einen Hüppelschottisch, dann einen fieschen Linksumgalopp und endlich gar auch noch den wohlbekanntesten — — — aber nein; das ist heute ein Menuett! Man kommt dabei nicht so ganz außer Atem, wie es gestern leider war. Man hat sich doch zu erhalten, sagt Fräulein Rosalia!

Infolge dieses vornehmen Betragens ist es heute nicht nötig, die Lunge erst wieder groß in Ordnung zu bringen. Die choreographische Einleitung ist vorüber, und die Wanderung kann sofort beginnen.

Das Karlinchen sieht dabei den Gasthofsgarten wieder vor sich liegen, schlägt aber einen weiten Bogen um ihn herum, denn die Aurikel haben eine höchst unangenehme Erinnerung hinterlassen. Auch gibt es noch ganz andere Leckerbissen als bloß Kohl. Besonders Zuckerrüben! Aber die richtige Sorte muß es sein! Die kleine, niedliche; höchstens drei Stück auf ein Pfund! Das ist ungeheuer zart! Das verläuft fast auf der Zunge! Man weiß auch, wo sie wachsen. Andere Ziegen haben es verraten. Nämlich gerade aus dem Wirtshaus heraus, bloß über die Straße hinüber und dann die hohe Böschung hinauf, da liegt das große Zuckerrübenfeld. Man geht zwar nicht aufs Stehlen aus; aber die alte Bauernregel sagt: Ein Rüblein in Ehren — — ist nicht zu verwehren. Na, also — —!

Das Karlinchen geht leise um das Gasthaus herum, klettert drüben an der Böschung hinauf und sieht dann das Feld wie eine grenzenlose Seligkeit weit vor sich ausgebreitet. Eben will sie das Rüblein, das einzige, beim Schopf fassen, da hört sie plötzlich ganz in der Nähe sagen:

„Es ist nur eine Ziege. Wir können sitzenbleiben.“

Sie erschrickt zwar ein klein wenig, aber da sie sich an der Rübe noch nicht vergriffen hat, so ist für diesmal ihr Gewissen rein. Es kann sie weder ein Schutzmann noch sonst wer festnehmen. Dagegen aber hat nun sie die Pflicht, sich angelegentlich darum zu bekümmern, was für Landstreicher sich bei nachtschlafender Zeit hier in der Nähe der kostbaren Rüben herumzutreiben haben. Im Fall eines Zusammenstoßes hat sie ja ihre Hörner! Sie tut also, als ob sie es nur auf das jedermann erlaubte Gras der Böschung abgesehen habe, und kriecht sich immer näher an den wilden Schlehenbusch, hinter dem die Worte hervorgeklungen sind.

„Ich bin furchtbar neugierig, ob es klappen wird“, sagte jetzt eine zweite Stimme. „Geht er darauf ein, so machen wir einen Schlager, der uns Hunderttausende einbringt.“

„Aber wenn er nicht ehrlich ist, so verlieren wir auch alles, was wir dabei wagen, und das ist ein Vermögen, wie es in dieser armen Gegend gewiß kein Mensch besitzt!“

„Er ist noch reicher. Für mich gibt es also keine Angst. Bei einem solchen Geschäft ist es selbstverständlich, daß er Vorherzahlung fordert; aber er liefert dann auch zweifellos. Uebrigens gehen wir ja ohne Schein auf gar nichts ein! Wenn ich irgendeine Besorgnis habe, so ist es die, daß er es unserem Teilhaber übelnimmt, uns verraten zu haben, wer das Geldmännle eigentlich ist. Dieser war der einzige, der es bisher wußte. Er hat schon mit dem alten, kleinen Musterwirt lohnende Geschäfte gemacht. Die Höhe der Summen, um die es sich bei dem jetzigen handelt, wird seinen Verrat wahrscheinlich

entschuldigen. Hauptsache ist, daß wir uns so verhalten, wie das Geldmännle es im Verkehr mit ihm eingeführt hat: Vertrauen zu ihm, Zahlung gleich bei der Bestellung, keine überflüssigen Anforderungen, möglichst Kürze in allem, was man tut und sagt. Horch! Die Tür geht auf. Es sind zwei Personen. Er bringt ihn also mit. Das ist ein gutes Zeichen. Er hat ihn überredet. Nun mache mir ja nicht etwa den Fehler, durch Mißtrauen oder Weitschweifigkeit alles wieder zu verderben.“

„Ich werde schweigen. Sag du, was zu sagen ist! Aber mach mir auch dann keinen Vorwurf, wenn wir mit einem Schlag zu Bettlern werden!“

„Lächerlich! Uebrigens wären wir dann genau wieder das, was wir gewesen sind.“

Sie hatten bisher gesehen. Jetzt standen sie auf. Das Karlinchen sah, daß sie städtisch gekleidet waren. Sie duckte sich ganz nahe an den Busch, denn diese Sache kam ihr trotz ihrer Hörner denn doch etwas bedenklich vor. Zwei Männer näherten sich über die Straße herüber. Sie stiegen die Böschung herauf. Der eine von ihnen war Herr Frömmelt. Dieser schaute die Wartenden scharf an und fragte in kurzem, gebieterischem Ton:

„Sie sind Bankiers, meine Herren?“

(Fortsetzung folgt.)

Mooch'n Feierabend



Do ward mr verrückt!

(Nachdruck verboten.)

A Arzgebärger, haapt's meitog,
dar hot ne Seelenruh',
dan brängt nisch aus sen'n Gleichgewicht,
ar schmiegt sich wie treich Struh.
Bluß mannichmol, do schnapp't'r ei,
do kriegt'r seine Grade,
un kimmt'n do wos in de Quaar —
nu do! Ei Gott genade!
Do brichts sei orndlich ine aus,
'r schreit, doß all's derschrickt,
wie wild zun Hihkup uhm drauß-naus:
„Do ward mr verrückt — raa verrückt!“

Ja, manch'r Mensch hot nisch wie Pach;
dos is zun Teist-hul'n!
Fängt ar wos ah, schu gieht's dernahm,
'r setzt sich in de Kuhl'n.
Kaa Wunner is, wenn nu dar Gift
fängt ine ah ze Koch'n;
a Wört'l noch — schu hot's dan Faß
ne Bud'n durchgebrosch'n
Ganz teislisch packt'n eene Wut,
es trebbt'n zun Konflikt,
'r pökt, 'r flucht — gottssapperlut!
„Do ward mr verrückt — ja — verrückt!“

Wie Huhnig is de Heislichkeit,
wenn 's Laam su gieht sen'n Gang:
De Arbet kimmt un aah de Ruh,
doß kaans is net ze lang.
Obr haltig, wenn de Plogerei
kimmt gar net zu en Ende,
un doß mr su en Wühlgeist gar
gerät net in de Hände;
do is, als wenn de Summ' derlischt,
als wenn en'n 's Laam dersticht.
Ah Wort brüllt mr — un wetter nisch:
„Do ward mr verrückt — ja — verrückt!“

Als Maa probiert mr älls amol,
jugar de Fliederei.
Nodel un Zwärn is fix anzu —
halt die Ei'sadelei!
Mr stoehert, beebelt — kimmt dernahm,
dos Uehr is net ze find'n,

bal is mr rechts, bal uhm, bal links,
bal starrbt mr ze weit hint'n.
Dar Luderfod'n hält fen'n Stand,
guckt mr — isr geknickt.
Un su ein Zittern in dar Hand!
„Do ward mr verrückt — ja — verrückt!“

In Summer kimmt de Hih darb auf,
se macht de Leit halb tuht.
Schu sucht sich jeds a Flackl raus,
wu ne de Ruh tut gut.
Doch, war ne plogt, dos sei de Flieng. —
hoom die ne Lust zun Weissen!
Die lossen en'n kaamol mit Fried,
mr möcht' bluß schloong un schmeissen. —
Na, endlich is mr nei in Schlof,
de Mang sei ei'genickt —
nisch gibbt's, es kimmt die alte Strof:
„Do ward mr verrückt — ja — verrückt!“

A Fußtour über Barg un Tol,
die is zu dar Zeit schie;
doch ward se aah zer greßt'n Quohl,
hot mr ne biese Zieh'.
Bohrt noch a Nalle nei ins Flaasch
zer Suhl raus — su von unt'n,
noongst hot mr in dar Laferei
a Haar drinne gefund'n
A Baabruch is do nisch drgehng,
als wie dar Schuhl en'n drückt. —
Acht Stund'n sei zerückzelehng —
„Do ward mr verrückt — ja — verrückt!“

Nacht gruß is heit die liebe Rut
när um dos bißl Gald.
Mr kaas'n gar net schaffen foot
off dare bies'n Walt:
De Steuer kimmt, de Post, 'es Amt,
dr Schmied, dr Schuster — Schneider,
de Hammelsleit, die ploong en'n oh,
's fahlt bluß dr Zinsausbeiter.
De letzte Mark, waß Gott, muß har,
die ward noch rausgedrückt;
se hoom en'n orndlich in dr Schaar —
„Do ward mr verrückt — ja — verrückt!“

Is aller Imtrieb mol ze Rand,
dann freit mr sich uffs Bett.
Ja, freilich liegt mr manche Nacht
när drinne zum Gespött
Kewallisch is dos Kinnerzeig,
dr Gung bläakt, 's bärrlt aah 's Maadl;
de halbe Nacht gieht die Musik,
es brummt en'n Kup un Schaadl. —
's ward dreie, viere — 's kimmt de Früh —
kaa Nag ward zugedrückt.
Nu denkt'r dä, su wos is schie?! —
„Do ward mr verrückt — ja — verrückt!“

Bernh. Brüdner, Leipzig.

Bilder aus der Heimat

Zugochsen- und Zuchtviehmarkt in Scheibenberg.

Alljährlich im Februar wird seit Jahren nun schon in Scheibenberg von der Kreisdirektion Chemnitz der Landwirtschaftskammer Sachsens ein Zugochsen- und Zuchtviehmarkt abgehalten, der sich in steigendem Maße des regsten Interesses seitens der gebirgischen Landwirtschaft erfreuen darf. Zum letzten Markt waren über tausend Landwirte rings aus dem oberen Erzgebirge erschienen und fast hundert Tiere trieb man zur Prämierung auf. Erneut konnte eine Anzahl von Preisen für gute Zuchterfolge seitens der Kreisdirektion verteilt werden. Unsere obenstehenden Bilder zeigen Ausschnitte des Marktlesens zum Zugochsen- und Zuchtviehmarkt in Scheibenberg.



Wir gratulieren zum 90. Geburtstag.

Dieser Tage konnte eine hochbetagte Einwohnerin Scheibenergs ihren 90. Geburtstag begehen: Frau Sidonie verw. Greifenhagen geb. Sterzel, die Witwe des 1901 verstorbenen Stadtwachtmeisters u. Forstauffsehers Bernhard Greifenhagen. Sie verbrachte ihren Ehrentag im Kreise ihrer beiden Kinder u. deren Enkel u. Urenkel. Trotz eines mühevollen u. arbeitsreichen Lebens erfreut sich die Greifin noch reger körperlicher u. geistiger Rüstigkeit, wie dies auch unser Bild (links) zeigt.

Zwei Scheibenerger grüßen ihre „D. Z.“

durch das Bild rechts. Als technischer Leiter des Freiwilligen Arbeitsdienstes ist Herr Schachtmeister Erhard Rauh nach Ulm a. d. Donau berufen, wo das alte Festungsgelände in Neu-Ulm abgetragen wird. Mit besonderer Freude erwarten Herr Rauh, wie auch seine

liebe Gattin geb. Springer aus Scheibenberg täglich ihre Heimatzeitung, die ihnen Kunde bringt aus unserem Erzgebirge und so den Aufenthalt in der Fremde, im bayrischen Allgäu, verschönt. Die „D. Z.“ schlingt so als Heimatzeitung ein unsichtbares Band um alle Erzgebirgler auch in weiter, weiter Ferne.

Goldenes Jubeljahr in Schlettau.

Wie die „D. Z.“ bereits meldete, konnte der Feuermann Emil Nestmann in Schlettau (Schulgasse 159) mit seiner Lebensgefährtin Frau Selma geb. Mann den goldenen Hochzeitstag feiern. Unter den zahlreichen Glückwünschen, die eingingen, befand sich auch ein sehr herzlich gehaltenes Glückwunschschreiben vom Rat der Stadt. Der Jubelbräutigam zählt 74 Jahre, seine Ehefrau 70. Letztere stammt aus Königswalde, Herr Nestmann aus Mittweida (Bez. Schwarzenberg). Der Jubelbräutigam war viele Jahre Feuermann bei der Erzgebirgischen Maschinenfabrik von Karl Raumann, dann bei der Posamentenfabrik von C. A. Schreiber und bei A. Gerold, Baubeschlägefabrik. Einen schweren Schicksalsschlag traf das Paar dadurch, daß es alle vier Söhne im Weltkrieg verlor, drei von ihnen waren verheiratet.

